

## Gottes Wort im „Kant-Jahr“

*Theologische Überlegungen zum Augenmaß des Glaubens*

von

Wolf Krötke

### I. Eine Kant-Geschichte eigener Art

„Philosophisch gesehen steht Krötke voll auf dem Standpunkt von E. (!) Kant. Ihn bezeichnet er als den größten Denker des vorigen Jahrhunderts. Überhaupt ist es die Philosophie, auf deren Grundlage man sich am schnellsten mit Krötke anfreunden kann.“ – So steht es im Bericht des Inoffiziellen Mitarbeiters des Staatssicherheitsdienstes „Detlef“ vom 4. November 1971. Dieser „Detlef“ war mein Freund Detlef Hammer. Ich habe ihn konfirmiert, als ich von 1970–73 Studentenpfarrer in Halle an der Saale war. Ich habe ihm den Weg als Jurist in das Evangelische Konsistorium der Kirchenprovinz Sachsen geebnet. Dort ist er dann Konsistorialpräsident geworden, aber ebenso vom „IM“ zum „Offizier im besonderen Einsatz“ aufgestiegen. Sein „schneller Herztod“ im Jahre 1991 ist immer noch ein zwielichtiges Rätsel. Was da wirklich geschehen ist, wird sich wahrscheinlich nie mehr aufklären lassen.

Irgendwie aber muss ich immer an Detlef Hammer denken, wenn mich – und das geschieht oft – meine theologischen Wege auf die Spuren von Immanuel Kant führen. Diese Erinnerung hat sicherlich auch mit den Folgen zu tun, die jener Stasibericht für mich hatte. Er hat mir nämlich eine sog. „operative Personenkontrolle“ eingetragen, d.h. Telefonüberwachung, fragwürdige Gestalten um mich her, lächerliche Provokationen und jede Menge Spitzelberichte. Im Rückblick ärgerlich ist nur, dass ich die viel kritisierte Ansicht Kants, Lügen sei unter keinen Umständen zu rechtfertigen, meinem falschen Freunde nicht wenigstens als Stachel ins Gemüt gesetzt habe. Doch erinnerungswürdiger ist für mich das *ganze Szenarium* geblieben, in welches das Verhältnis von Theologie und Philosophie, von Glaube und aufgeklärter Vernunft, 200 Jahre nach der Aufklärungszeit hier höchst konkret geraten war.

Kant hatte ja eine ziemlich präzise Vorstellung von diesem Szenarium. „Nur der reine Religionsglaube, der sich gänzlich auf Vernunft gründet“,<sup>1</sup> d. h. die Erkenntnis aller unserer moralischen „Pflichten als göttlicher Gebote“<sup>2</sup> ist der „höchste Ausleger“ des Kirchenglau-

---

<sup>1</sup> I. KANT, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, in: Wilhelm Weischedel (Hg.), Immanuel Kant, Werke in zehn Bänden (Abk. Werke), Band 7, Darmstadt 1983, 777.

<sup>2</sup> A.a.O., 822.

bens,<sup>3</sup> der sich auf die Schrift gründet. Er wird bewirken, dass dieser „Kirchenglaube“ von „Bestimmungsgründen [...], welche auf Geschichte beruhen, [...] allmählich losgemacht werde, und so reine Vernunftreligion zuletzt über alle herrsche.“<sup>4</sup> Dies will sagen, dass der „Gott in uns“<sup>5</sup>, die Vernunft, die Religion durch Ablösung vom Kirchenglauben zum Ziele eines „Reiches Gottes“ führen wird, in der sie „der Welt einen ewigen Frieden zusichert.“<sup>6</sup> Gegenwärtig zwar hat der Vernunftglaube den Kirchenglauben noch nötig. Denn Kant konnte vernünftigerweise nur „das Prinzip des allmählichen Überganges“ in das Vernunftreich des ewigen Friedens aufstellen.<sup>7</sup> Unterdessen aber muss der Kirchenglaube dafür sorgen, das Anliegen eines Höchsten überhaupt in uns wach zu halten, das *in uns* „ein Gegenstand höchster *Bewunderung*“ ist und das wir „für den Einfluß von einem [...] höheren Geiste halten“.<sup>8</sup>

Kant hat deshalb im „Streit der Fakultäten“ der Theologischen Fakultät (im Kontext der oberen Fakultäten der Jurisprudenz und der Medizin) ziemlich gelassen den Rang der *obersten Fakultät* einräumen können. Denn ihr Thema betreffe „die wichtigste menschliche Angelegenheit“.<sup>9</sup> Wenn er sich mit der Philosophie an der Spitze der unteren Fakultäten zufrieden gab, dann ist das aber keinesfalls als Versetzung ins alte Magd-Dasein der Vernunft für den Glauben zu verstehen. Die Frage, ob die Philosophie „ihrer gnädigen Frau *die Fackel vorträgt* oder *die Schleppe nachträgt*“,<sup>10</sup> ist vielmehr entschieden. Natürlich trägt sie ihr die Fackel voran; mehr noch: Sie macht den Glauben, welche die Kirche „statuarisch“ behauptet, zu einem – wie es immer wieder heißt – „Vehikel“ des „moralischen Glaubens“.<sup>11</sup>

Nun sind wir – damals in Halle an der Saale – nicht ganz 200 Jahre weiter. Die Zeiten, da der um die christliche Religion bei seinen Untertanen besorgte Friedrich Wilhelm II. Kant in einem königlichen Reskript „höchste Ungnade“ und „unangenehme Verfügungen“ angekündigt hat, wenn er sich in Sachen Religion weiter dergleichen „zu Schulden“ kommen ließe,<sup>12</sup> sind vorbei. Überhaupt müssen wir unabsehbar viel überspringen, was die Idee einer befriedeten Menschheit, die sich dem Höchsten reiner Vernunft unterwirft, im geistigen Leben und in der Realität menschenmörderischer Unvernunft unterdessen durchmachen musste. Die Arena, die Kant für das Leben der aufgeklärten Menschheit aufgebaut hat, ist bis zur Unkenntlichkeit mit Anbauten aller Art, mit Alternativarenen versehen und gar schon zur Ruine

<sup>3</sup> Vgl. a.a.O., 770-777.

<sup>4</sup> A.a.O., 785.

<sup>5</sup> I. KANT, Der Streit der Fakultäten, Werke, 9, 315

<sup>6</sup> I. KANT, Die Religion innerhalb, Werke 7, 788.

<sup>7</sup> Vgl.a.a.O., 786.

<sup>8</sup> I. KANT, Der Streit der Fakultäten, Werke, 9, 328.

<sup>9</sup> A.a.O., 330.

<sup>10</sup> A.a.O., 291.

<sup>11</sup> A.a.O., 310.

<sup>12</sup> Vgl. A.a.O., 268.

erklärt worden. Wir befinden uns 1970 da nun in einer Gesellschaft, die unter Berufung auf die wissenschaftliche Vernunft geradezu inbrünstig exerziert, was Kant als das Wesen einer unkritischen, verunreinigten Vernunft angesehen hat. Sie macht empirische Bestimmungsgründe – die Gesetzmäßigkeit von Gesellschaft und Ökonomie, von Materie und Natur – zu *absoluten Bestimmungsgründen* für das Menschsein und die Gesellschaft. Was dabei nur herauskommen kann, ist nach Kant ein „Weisheitsdünkel mit Maulwurfsaugen“, der meint, mit solchen Augen „weiter und sicherer sehen zu können, als mit Augen, welche einem Wesen zuteil geworden, das aufrecht zu stehen und den Himmel anzuschauen gemacht war.“<sup>13</sup> Das erste, was dabei auf der Strecke bleibt, ist die Freiheit. Sie wird zur „Einsicht in die Notwendigkeit“. Und da es damit bei freien vernünftigen Wesen unausweichlich hapert, setzt der Zwang, die Unterdrückung, das Zumauern des Maulwurfsbaus auf allen Ebenen ein.

Ja, und dann haben wir da in Halle an der Saale einen *biblischen* Theologen. Das ist in Kants Fakultätsschrift das eigentliche Subjekt von Theologie, das für den Kirchenglauben verantwortlich zeichnet, ja dessen „Pflicht“ es geradezu ist, diesen Glauben „aufrecht zu erhalten“.<sup>14</sup> Ein Theologe ohne Bibel verdient hier noch nicht einmal den Namen „Theologe“. Eine solche Figur wird unter die Wahrsager, Deutekünstler und Sektierer gesteckt. Kant geht es im Unterschied dazu um den „reinen [...] biblischen Theologen“; „purus, putus“ fügt er zur Unterstreichung für Begriffsstutzige noch dazu; also er witzelt ein bisschen in seiner unnachahmlichen Art. Denn der reine biblische Theologe das ist für ihn per definitionem einer, „der von dem verschrienen Freiheitsgeist der Vernunft und Philosophie noch nicht angesteckt ist.“<sup>15</sup> Ein solcher war nicht ich nun freilich nicht. Der „Kirchenglaube“, für den ich als Pfarrer gut stand, war vielmehr von der Art eines engagierten Freundes der freien kritischen Vernunft. Und so begab es sich, dass der „biblische Theologe“, der dafür von Kant ja nun wahrhaftig nicht vorgesehen war, der kritischen Vernunftphilosophie in der Welt der Maulwurfsaugen die Fackel, na sagen wir besser ein kleines Fackelchen vorantrug.

Das hat sicherlich zu keinem Siegeslauf geführt. Von Halle aus bin ich jede Woche ins Theologische Seminar nach Leipzig zur Kirchlichen Hochschule hinübergefahren, um dort die „Kritik der reinen Vernunft“ im philosophischen Pflichtprogramm zu exerzieren. In meinem unerfahrenen Überschwange habe ich den 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmern verkündet, wer sich nicht für das Anliegen der reinen Vernunft interessiere, brauche an dieser Veranstaltung nicht teilzunehmen. Daraufhin sind über 70 mit großem Gerumpel gegangen. In Halle

---

<sup>13</sup> I. KANT, Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis, Werke 9, 129.

<sup>14</sup> I. KANT, Der Streit der Fakultäten, Werke, 9, 338.

<sup>15</sup> A.a.O., 286.

aber haben wir uns mit Studierenden vieler Fakultäten und natürlich auch mit Detlef Hammer in die „Prolegomena einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können“, weit über die Mitternächte hinaus vertieft. Der Horizont war die Aussicht auf ein Treffen mit Carl-Friedrich von Weiszäcker, dem Physiker und Philosophen, der sich aus Anlass seiner Teilnahme an der hallischen „Leopoldina“ bereit gefunden hatte, nächstens aus dem überwachten Interhotel zu schleichen, um mit uns den Gebrauch der Vernunft ohne fremde Leitung und den Ausgang aus der Unmündigkeit zu üben.

Alle, die sich in die Logik der Maulwurfsaugen hineinzusetzen vermögen, verstehen sofort, warum hier „höchste Ungnade“ und „unangenehme Verfügungen“ geboten waren – diesmal nicht, weil sich die Vernunft in den Glauben, sondern weil der Glaube sich in die Vernunft einmischte. Das bedeutete damals: Er verbündet sich mit der Konterrevolution, mit der bürgerlichen Freiheit, die zum Wohle aller Werktätigen „nun endlich abgeschafft“ ist. Freund Hammers Mitteilungen über mein kantisches Treiben beflügelte darum die sozialistische Wachsamkeit ungemein. Doch wieso ein „biblischer Theolog“ nun eigentlich dazu kommt, vor einem bedrohlichen Machtaufgebot der kritischen Vernunft ein Fackelchen voranzutragen, haben sie sich nicht gefragt. Dabei ist die Antwort darauf einfach. Es war *Gottes Wort*, so wie es einen biblischen Theologen mitten in der Welt und ganz beteiligt an ihr in Anspruch nimmt. Mit ihm vertrat es sich nicht, dass Menschen unter die Herrschaft einer Ideologie gezwungen werden, die bei aller Würdigung ihrer richtigen Einsichten (und die gibt es ja bis heute im Marxismus) auf das Zugrunderichten der Freiheit und damit der Gabe der Vernunft hinauslief. Es rief nach einer Vernunft, die sich ihrer Möglichkeiten und ihrer Grenzen, in denen sie nur vernünftig sein darf, bewusst ist. Und damit wären wir bei Kant.

Aufgrund dieser Konstellation hat uns damals auch gar nicht so sehr Kants Religionsverständnis interessiert. Es gibt einen Vortrag aus dem Jahre 1979, den ich aus Anlass des 175. Todestages von Kant am Sprachenkonvikt gehalten habe.<sup>16</sup> Der ist wie so vieles andere aus dieser Zeit unveröffentlicht geblieben. In der DDR stand die Zensur davor und ein Druck im Westen hätte gefährliche Konsequenzen für unsere ganze Hochschule haben können. Dieser Vortrag beschäftigte sich mit der Zusammengehörigkeit der „Kritik der reinen Vernunft“ und der „Kritik der praktischen Vernunft“. Das *Augenmaß* der Vernunft angesichts der immensen Erweiterung empirisch-wissenschaftlicher Verstandeserkenntnis war sein Thema. Denn wenn die Frage, „was kann ich wissen“? mit der Kritik der reinen Vernunft beantwortet ist, werden nach Kant die Fragen „Was soll ich tun“? und „Was darf ich hoffen“? erst richtig

---

<sup>16</sup> Das „a priori“ der Vernunft und die theologische Anthropologie im wissenschaftlichen Zeitalter (1979).

dringlich.<sup>17</sup> Die Vernunfttätigkeit von uns Menschen ist nicht beendet, wenn wir Verstandeswissen von noch so großem Umfang gewonnen haben, mit dem wir die Natur technisch verwerten und unser Leben zu erleichtern können. Unsere Vernunft ist im Gegenteil jetzt erst richtig herausgefordert, angesichts der Unvernunft, in welcher Menschen sich entzweien, als hätte es niemals einen Ausgang aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit gegeben, für die Einheit, für den *allein vernünftigen Frieden* in der Menschheit zu sorgen. Entspricht der Verstandeserkenntnis kein Prinzip der reinen Vernunft in praktischer Hinsicht, dann wird die *eine* Vernunft von uns Menschen zerstückelt. Entweder breitet sich dann „skeptische Hoffnungslosigkeit“ über die ganze wissenschaftliche Mühe aus oder es wird ein „dogmatischer Trotz“<sup>18</sup> groß, der sich vom Zuwachs verwertbarer Erkenntnis eine Mehrung von Freiheit verspricht.

Kant war da ganz nüchtern. Die Hoffnungslosigkeit, der es egal ist, und der Dogmatismus des Empirischen werden der Menschheit unter Einsatz ihrer neu gewonnenen Mächtigkeiten eine „Hölle von Übeln“<sup>19</sup> bereiten. Als optimistische Variante bleibt dann, dass sie „durch Kriege [...], durch die Not [...], nach vielen Verwüstungen, Umkippungen, und selbst durchgängiger innerer Erschöpfung ihrer Kräfte, zu dem (kommen wird), was ihnen die Vernunft auch ohne so viel traurige Erfahrung hätte sagen können“.<sup>20</sup> Die pessimistische Variante aber ist, dass die Menschen dann auf wissenschaftlichem Niveau „dennoch durch die Natur [...] unterworfen sein (werden) und es auch immer bleiben, bis ein weites Grab sie insgesamt [...] verschlingt, und sie, die da glauben konnten, Endzweck der Schöpfung zu sein, in den Schlund des zwecklosen Chaos der Materie zurückwirft, aus welchem sie gezogen waren.“<sup>21</sup>

Ich kann mir in das zwanzigste Jahrhundert eingekerbte und heute im Übermaß vor Augen geführte Illustrationen dieses Geschicks des wissenschaftlichen Zeitalters ersparen. Was man sich angesichts dessen „von unserer auf ihre Vorzüge so eingebildeten Gattung“ eigentlich „für einen Begriff machen soll“,<sup>22</sup> ist noch immer eine Frage, die der Antwort harret. Kant hat das versucht. Wenn IM „Detlef“ aufgeschnappt haben will, dass ich von ihm als „Größtem“ geredet haben soll, dann liegt das sicherlich auf der Linie der Beeindruckung vor der Fähigkeit zur *Selbstkritik der Vernunft*, mit der Kant aller gefährlichen Ideologisierung der Aufklärung – dem Aufklärer (E. Bloch) – wehren wollte. Nicht den Ruhm einer anmaßen-

<sup>17</sup> Vgl. I. KANT, Kritik der reinen Vernunft, Werke 4, 677.

<sup>18</sup> I. KANT, Kritik der reinen Vernunft, Werke 4, 400.

<sup>19</sup> I. KANT, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, Werke 9, 42.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> I. KANT, Kritik der Urteilkraft, Werke 8, 579f.

<sup>22</sup> I. KANT, Idee zu einer allgemeinen Geschichte, Werke 9, 34.

den „Weltanschauung“, sondern nur das „stille Verdienst [...], Irrtümer zu verhüten“,<sup>23</sup> die bei der Überschreitung der Grenzen des Verstandes unvermeidlich sind, wollte er sich zurechnen. Nicht das wilde Ausnutzen von Freiheit, sondern die mit der Freiheitsverwirklichung vernünftiger Wesen verbundenen harten Mühen der Freiheit hat er dem neuen Zeitalter zugemutet.

Ich habe damals – und ich tue das auch heute noch – den viel gescholtenen Formalismus der Kantschen Ethik nicht ganz so negativ bewertet, wie das (nicht ohne gute Gründe) gemeinhin geschieht. Es gibt eine Anmerkung in der Religionsschrift, in der beschäftigt sich Kant mit der Frage, ob man zur Freiheit „reifen“ könne.<sup>24</sup> Er hat das verneint, weil man auf diese, am faktischen Freiheitsgebrauch orientierte Weise nur zu der Feststellung gelangen kann, dass Menschen für die Freiheit niemals hinreichend reif sind. Sein Argument ist darum: Man kann zur Freiheit „nicht *reifen*, wenn man nicht zuvor in Freiheit gesetzt worden ist [...] man muss frei sein (!), um sich“ der „Kräfte der Freiheit [...] bedienen zu können.“<sup>25</sup> Wir sind frei, weil wir *vernünftige* Wesen sind, weil uns die „Gottheit zur Freiheit schuf“.<sup>26</sup>

Man braucht nicht viel Scharfsinn, um das Wesen der christlichen Freiheit, wie es Paulus in Gal 5, 1.13 beschrieben hat, hier strukturell wieder zuerkennen. Wenn Christus zur Freiheit befreit, also die Freiheit zur Voraussetzung unseres Lebens von Gott her macht, soll von der Freiheit derjenige Gebrauch gemacht werden, der uns auch in Zukunft frei sein lässt. Sie soll in der *Liebe* verwirklicht und nicht der *Sarx* preisgegeben werden. Bei Kant findet sich diese Glaubenswahrheit so wieder, dass sich die freie Vernunft für alles Handeln die *Bezogenheit* auf andere Menschen gegen allen „Eigendünkel“<sup>27</sup> (*Sarx*!) zum *Gesetz* macht. Denn die Vernunft kann sich niemals in Zuständen des Zwiespalts, der Ungeselligkeit, der Zerstörung, des Klassenkampfes, des Kampfes von Religionen begnügen. Sie ist auf Vereinigung des Widerstreitenden gerichtet oder sie ist nicht Vernunft. Sie ist dem Hang der Menschheit zum Bösen als dem Absurden und Widernünftigen bleibend voraus. Sie muss dieses Voraus mit der vernünftigen *Idee* der Einheit aller Menschen gerade darum wahren, weil „Freiheit unter äußeren Gesetzen“ in der Gesellschaft immer nur gradweise zu verwirklichen ist.<sup>28</sup> Sie hat die „schwere Arbeit“ auf sich zunehmen, wie ich dann im kleinen Kant-Jahr 1984 formuliert ha-

<sup>23</sup> I. KANT, Kritik der reinen Vernunft, Werke 4, 670.

<sup>24</sup> I. KANT, Die Religion innerhalb, Werke 7, 862f.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Vgl. I. KANT, Kritik der praktischen Vernunft, Werke 6, 192ff.

<sup>28</sup> Vgl. I. KANT, Idee zu einer allgemeinen Geschichte, Werke 9, 39.

be,<sup>29</sup> diese Idee rein zu halten. Nur so kann sie kritisches Korrektiv der faktischen Zustände bleiben und Movens des Fortschreitens der Gesellschaft zum Besseren sein.

## II. Glauben aus eigener und nicht aus eigener Vernunft und Kraft

Dazu, wie Kant sich diese Arbeit der Vernunft im Einzelnen vorgestellt hat, gäbe es – eine 200jährige Erfahrung im Denken und in der Wissenschaft sowie das Erleben von so viel Geschichte wohl feil im Rücken – viel Kritisches zu sagen. Aber in dieser Hinsicht rauscht im Kant-Jahr 2004 der philosophische und sonstige Blätterwald ja laut genug. Mich aber interessiert die Frage, *welche Zukunft* der nicht nur von mir existenziell erlebte Zusammenklang der Stimmen des von Gottes Wort geweckten Glaubens und der kritischen Vernunft auf dem Grundton der Freiheit hat. Würde ich zum Pessimismus neigen, dann könnte ich derzeit wohl die Vorgänge an unserer Universität zum beispielhaften Anlass nehmen, ein düsteres Bild zu zeichnen. Denn hier ist noch nicht einmal diese *Frage* lebendig. Hier herrscht Ignoranz im Hinblick darauf, für welches Potenzial freier Vernunft der Glaube an Gottes Wort, der sich das Anliegen der Aufklärung zu eigen gemacht hat, verlässlich gut steht. Ignoranz aber war schon immer der Tod des Denkens, das doch eigentlich die Zierde, das Klima einer Universität bis hin in ihre Selbstorganisation sein sollte. Denken heißt nach Kants berühmter Formulierung in der „Kritik der Urteilskraft“: „1. Selbstdenken; 2. an der Stelle jedes andern denken; 3. jederzeit mit sich einstimmig denken“.<sup>30</sup> Fällt das Selbstdenken aus, regiert das *Vorurteil* und das unausgesprochene Ressentiment die praktischen Entscheidungen. Vermag man nicht an der Stelle jedes anderen zu denken, dann wird das Urteilen von „subjektiven Privatbedingungen“<sup>31</sup> geleitet. Mit beidem ist dann auch schon das Mit-sich-einstimmig-Denken verspielt. Wo aber nur geringe Möglichkeiten bestehen, das Selbstdenken mit dem Denken an der Stelle jedes anderen zu aktivieren, da stellt sich eine Schule des Denkens, wie es die Universität ist, dann in derjenigen Zerrissenheit dar, wie wir sie nicht erst in den letzten Monaten erlebt haben.

Was jedoch die Theologische Fakultät betrifft, so erinnert sich in der Geschichtsvergessenheit unserer Zeit heute ja kaum noch jemand daran, dass während der 40 Jahre DDR die *Theologie in der Kirche* die Platzhalterin der freien Wissenschaft war. Vergessen scheint auch der geschichtliche Augenblick zu sein, in dem das Augenmaß des Glaubens für die Wirklichkeit mit dem Augenmaß von Menschen, die ihrer Vernunft trauten, so zusammenfiel,

<sup>29</sup> Vgl. W. KRÖTKE, Die schwere Arbeit der Vernunft. Einige Erinnerungen an I. Kants Gesellschaftslehre zugunsten einer sachgerechten Hochschätzung der Vernunft in der theologischen Ethik, in: Die Universalität des offbaren Gottes. Gesammelte Aufsätze, München 1985, 194-208.

<sup>30</sup> I. KANT, Kritik der Urteilskraft, Werke 8, 390.

<sup>31</sup> A.a.O., 391.

dass eine ganze Welt in Frieden verändert wurde. Diejenigen, die heute mit diesen Schatz zum Wohle der Gesellschaft zu wuchern hätten, aber erlauben sich, die Theologie wie eine obskure, unaufgeklärte *quantité négligable* und die Wissenschaft überhaupt wie eine bloße Geldbeutelangelegenheit zu behandeln. Statt des freien Streites der Fakultäten, der einer Universität allein würdig ist, wird sie zum geistlosen Schacherplatz von Interessen. So haben wir es nicht gemeint, als wir 1991 in diese Universität eingetreten sind.

Ich bin nun aber weit entfernt davon, mich grollend auf der Vergangenheit auszurufen. Da steht mein armer, in sich zersplatterter Freund vor. Ich habe ihn zum letzten Mal an einem denkwürdigen Tage, nämlich am letzten Tag der DDR am 02. Oktober 1990 getroffen, als mir zusammen mit Gottfried Forck, unserem brüderlichen Bischof von Berlin - Brandenburg, der Karl-Barth-Preis verliehen wurde. Er – dieser „Freund“ – blieb in der DDR zurück, ich nicht. Denn ich habe die Freiheit eines unreglementierten Geisteslebens trotz aller seiner Verwerfungen ungeteilt begrüßt. Ich habe es auch nie als selbstverständlich angesehen, dass die Auslegung des Wortes Gottes in einem atheistischen Umfeld und in einer von vielen religiösen Strömungen gekennzeichneten Gesellschaft an der Universität einen Raum hat, der dem Respekt vor der Freiheit der Andersdenkenden verdankt ist. Dergleichen tut einer Universität wohl. Dass dies auch Streit provoziert, ist kein Unglück. Die Wissenschaft würde schlafen, wenn es anders wäre.

So wie die Dinge liegen, haben wir diesen Streit ja schon an den Theologischen Fakultäten selber. Man kann ihn gut an der Kategorie des „Wortes Gottes“ – dem Quellgrund reformatorischer Theologie – festmachen. Denn diese Kategorie wird unterdessen da und dort als ungeeignet und schädlich angesehen, der wissenschaftlichen Theologie zum Leitstern zu dienen. Es sei dies – so ist behauptet worden – ein bloßes Konstrukt, das in seiner rein menschlichen Machart leicht durchschaubar ist.<sup>32</sup> Es sei eine leere Kategorie, die religiöser Fanatismus mit autoritären Herrschaftsgelüsten aufgefüllt hat. Ganz apart bzw. ein bisschen schamlos kann es werden, wenn zugebilligt wird, dass dergleichen zwar unter den Nazis und in der DDR, „lebensnotwendig“ war. Heute aber sei es „kontraproduktiv“. Wo solche Ansichten im Schwange sind, ist der lange Arm von Kant aber leider auch im Spiele. Wir müssen darum noch einmal kurz zu Kant selbst und seinem Bild vom „biblischen Theologen“ zurückkehren.

Seine Profession wird von Kant als ein „Beweisen“ Gottes aus der Schrift verstanden. Denn dass „ein Gott sei“, so sagt er, „beweiset der biblische Theolog daraus, dass er in der

---

<sup>32</sup> F. WAGNER, Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus, Gütersloh 1995, 68-88.

Bibel geredet hat.“<sup>33</sup> Doch damit liegt er schief. Denn von „Gott selbst“ bekommt er aus einer solchen „Geschichtstatsache“ gar nichts zu *wissen*; ja er „*darf*“ auf diese Weise gar nichts zu wissen bekommen. Denn damit hätte er die Allgemeingültigkeit Gottes verspielt, auf welche die Vernunft jederzeit Anspruch erheben muss. Darum fällt „Gott selbst“ als Prinzip von öffentlicher Allgemeingültigkeit quasi von alleine in die Verantwortlichkeit der Philosophie, die den „Gott in uns“, die Vernunft, expliziert. „Gottes Wort“ aber wird zu einer belächelten Fiktion, die allenfalls nützlich ist, wenn es der Gesellschaft am Sinn für das Höhere mangelt.

Würde ich das akzeptieren, dann wäre es nie dazu gekommen, dass man mir als biblischem Theologen nachgesagt hätte, ich verträte die Ansicht, Kant sei der Größte. Also, das ist leicht einzusehen: Hier stimmt etwas nicht zwischen Theologie und Philosophie, zwischen Glauben und Aufklärung. Bleibt es dabei und lässt sich die Theologie in den Kahn einschiffen, den Kant für sie vorgesehen hat, dann fällt „Gottes Wort“, ja Gott in seinem Geheimnis als eine Menschen von außerhalb ihrer selbst *konkret begegnende und begeistende Wirklichkeit* aus. Wer oder was Gott sein darf, bestimmen wir dann aus den Möglichkeiten unserer vernünftig abgezirkelten religiösen Imaginationskraft heraus. Kant hat das auch rundweg zugegeben. Es klinge zwar ein bisschen „bedenklich“, sei aber keineswegs verwerflich, „daß ein jeder Mensch sich einen *Gott mache*, ja nach moralischen Begriffen ... sich einen solchen selbst machen müsse, um an ihm den, *der ihn gemacht hat*, zu verehren.“<sup>34</sup> Merkwürdig eigentlich, warum die Vernunft nun hier ihr Augenmaß verliert und Kant die Kritik der Religion nicht auch seiner *eigenen* Religion zugewandt hat. Schon der Begriff „Vernunftglaube“ ist ja theologisch beurteilt eigentlich widersinnig. Und die Rede vom „Gott in uns“ macht sich der Apotheose einer ganz irdischen Fähigkeit von Menschen schuldig. Wo aber so etwas geschieht, da ist das Augenmaß des Glaubens gefordert, das darüber aufklärt, in welchem Sinne Menschen Gott für ihre irdischen Fähigkeiten, für ihre Vernunft, für ihre Religion in Anspruch nehmen können und in welchem Sinne nicht.

Wo bei Kant – gewissermaßen handwerklich gesehen – der Hase im Pfeffer liegt, ist auch gar nicht schwer aufzuklären. Er hat nämlich Glauben als wohl subjektiv, aber nicht objektiv zureichendes „Fürwahrhalten desjenigen“ verstanden, „was für die theoretische Erkenntnis unzugänglich ist.“<sup>35</sup> Der Glaube ist zwar mehr als bloßes Meinen, aber weniger als Wissen und kann darum keine objektive Gewissheit vermitteln. Er hat dazu zu dienen, aufgrund eines Bedürfnisses unserer Vernunft unser Denken subjektiv in dem „mit dicker Nacht

<sup>33</sup> I. KANT, Der Streit der Fakultäten, Werke 9, 285.

<sup>34</sup> I. KANT, Die Religion innerhalb, Werke 7, 839f.

<sup>35</sup> I. KANT, Kritik der Urteilskraft, Werke 8, 603; vgl. Kritik der reinen Vernunft, Werke 4, 689.

erfüllten Raume des Übersinnlichen [...] zu *orientieren*.“<sup>36</sup> Er ist als eine *Leistung* der Vernunft ein „Glücksfall des tätigen (!) Menschen“, hat der Kollege Volker Gerhard von unserer Philosophischen Fakultät gerade formuliert.<sup>37</sup>

Der biblische Theologe sieht das anders. Mit dieser Einsicht hat Kant leider zu erkennen gegeben, dass er vom Glauben recht wenig verstanden hat, der für die christliche Theologie der *Heilsfall* für den ganzen Menschen vor aller seiner Tätigkeit und vor allem trotz aller seiner unheilvollen Tätigkeit ist. Kant aber hat sich – obwohl er doch als Philosoph des Protestantismus gerühmt worden ist – auf das Verständnis des Glaubens im *reformatorischen* Sinne gar nicht richtig eingelassen. Selbst in den Konvoluten des Nachlasses, in denen er Notizen über Lesefrüchte, Beobachtungen und Gedanken notierte, findet sich z.B. über Luther nur Nebensächliches. Dessen Glaubensverständnis als befreiendes *extra se esse* des *ganzen* Menschen, sein Verständnis des Wortes Gottes als mündliches Evangelium, seine Kanonskritik etc. finden keine Beachtung. Bloßes Vertrauen aufgrund von geschichtlicher Offenbarung gilt Kant als „Religionswahn“, der den „Afterdienst“ der Pflege eines Gottesverhältnisses (wie z.B. das Beten) nach sich zieht.<sup>38</sup> Eine wirkliche *Gottesbeziehung* von Menschen kann die Vernunft nicht für wahr halten. Dergleichen gilt vielmehr gewissermaßen als schwache Leistung, die Nachhilfeunterricht durch die Vernunft braucht.

Es zählt zu den großen Verdiensten von F. Schleiermacher, unserem Berliner Glanzlicht, welches in diesen Tagen immer wieder (erfolglos!) hochgehalten wird, dass er dies als einen Fehlgriff der kritischen Vernunft in Hinblick auf das Glaubensphänomen und seine Bedeutung für das Menschsein diagnostiziert hat. Es widerspricht keineswegs der Menschlichkeit des Menschen, wenn er sich selbst im Verhältnis zu einem Geheimnis seiner Wirklichkeit versteht. Denn Religion ist konstitutiv für den Menschen, sofern er sich in seinem unmittelbaren Selbstbewusstsein im Verhältnis zu einem unverfügbaren Woher, d.h. „in Beziehung mit Gott bewusst“ ist und sich das konkret in einem geschichtlich bestimmten Gottesbewusstsein ausdrückt. Jenes unmittelbare Selbstbewusstsein, das schlechthinnige Abhängigkeitsgefühl, hat darum neben der Vernunfttätigkeit und dem moralischen Handeln bzw. der Ethik als „Drittes“ ein unhintergebares anthropologisches Recht.<sup>39</sup>

Keine Angst: Ich fange jetzt nicht noch mit der Schleiermacherinterpretation an, sondern annonciere nur das Problem, das im Verhältnis Kant-Schleiermacher nicht erst heute entsteht. Versteht man Schleiermacher so, dass damit zwar die Religion als *Gottesbewusstsein*

<sup>36</sup> I. KANT, Was heißt: Sich im Denken orientieren?, in Werke 5, 271.

<sup>37</sup> V. GERHARD, Die Vernunft ist mehr als unser Gängelwagen, Der Tagesspiegel 12.02.2004, 25.

<sup>38</sup> Vgl. I. KANT, Die Religion innerhalb, Werke 7, 839-841.

<sup>39</sup> Vgl. die Paragraphen 3 und 4 in F. SCHLEIERMACHER, Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt (1830/31), hg. von M. Redeker, Berlin/New York 1990, 14-30.

rational gerechtfertigt ist, Gottes *Wirklichkeit* aber ganz unerschlossen bleibt, dann fällt Gott als Gegenstand der Theologie aus und nur der *religiöse Mensch* bleibt auf dem Plane. „Religion oder (!) Gott“ wird – was die Begründung der Theologie betrifft – dann die Frage.<sup>40</sup> So fragen, aber heißt schon die Antwort geben. Die Religion bekommt den Zuschlag. Gott aber wird zur spielerisch zu handhabenden Deutekategorie unserer religiösen und kulturellen Befindlichkeiten. So gesehen hat Schleiermacher nur weiter getrieben, was Kant intendierte. Das *Gegenüber* und der entzündende Grund des Glaubens und damit Gottes Wort fällt als theologisch zu verantwortender Bezugspunkt des Glaubens und damit auch der theologischen Wissenschaft aus.

Ich halte das als Schleiermacher-Interpretation für nicht richtig. Ich würde auch sofort in eine andere Fakultät überwechseln, wenn das so wäre. Denn um Menschen zu sagen, dass sie sich unter Inanspruchnahme der christlichen Tradition mit einer gewissen Berechtigung im Verhältnis zu Gott wähen können, braucht es keine Theologie, keine Gottesgelehrtheit, wie es früher hieß. Wenn Schleiermacher uns *das* also als Ausgang des Christentums aus der Aufklärung eingebrockt haben sollte – was ich nicht sehen kann – dann mache ich doch lieber noch einmal einen Schritt zurück zu Kant, dem viel vorsichtigeren Aufklärer. Denn was wir von ihm über seine Bescheidung der Vernunft gerühmt haben, das schlägt am Ende denn tatsächlich auch noch einmal in Hinblick auf den sog. „Kirchenglauben“ zu Buche. Er könne, sagt er gegen Ende der Religionsschrift, aus Gründen des Gewissens diesen Glauben „zwar nicht für gewiss [...] beteuern, aber auch eben so wenig als gewiß falsch abweisen.“<sup>41</sup> Die Galgenfrist, die er dem Glauben der Kirche gegeben hat, wird hier nun doch zu einem Freiraum, der ihm Atem lässt, sich von sich her mit der kritischen Vernunft ins Benehmen zu setzen.

### III. Gottes Wort und der weite Raum

Ich habe jenen Freiraum – freilich ohne Kant um Erlaubnis zu fragen – so gut ich eben konnte, in den vielen Jahren als Pfarrer und Hochschullehrer zu nutzen versucht. Es war dabei (weil man als ein biblischer Theologe nicht in der Luft steht) an erster Stelle auf das zu hören, was der Kirche zu verkündigen aufgetragen ist, und was bei Menschen Glauben weckt. Es war also auf den *Geist* zu hören, der uns in der Menschlichkeit Jesu Christi begegnet und zu dem die Glaubenszeugnisse der ganzen Bibel hinführen. Und siehe da! Was dort begegnete, war nicht Kants sprachloses „höchstes Wesen“ und auch nicht die „dicke Nacht des Übersinn-

<sup>40</sup> Vgl. U. BARTH, Religion oder Gott? Die religionstheoretische Bedeutung von Kants Destruktion der spekulativen Theologie, in: (Hg.) U. BARTH, W. GRÄB, Gott im Selbstbewußtsein der Moderne, Gütersloh 1993, 11-34.

<sup>41</sup> I. KANT, Die Religion innerhalb, Werke 7, 864.

lichen“. Es war der ewige Gott in unerhörter *Konkretion* mitten in unserer Geschichte, mitten im eigenen Leben. Spricht er uns – vermittelt durch menschliche Worte – an, so dass sie uns herausholen (und das vermag das Wort) aus unserer Schlauheit und unserem Geschwätz, letztlich aber *aus uns selbst*, dann wird uns das Geheimnis seiner Göttlichkeit zum unerschöpflichen Lebensquell. Nicht das immer abstraktere Jenseits, sondern die immer konkretere Klarheit des Geheimnisses unseres raum-zeitlichen Daseins verdient Gott zu heißen. Sie schafft Verhältnisse des Friedens mit uns selbst, mit den anderen Menschen neben uns und mit der Natur. Sie macht diesen Frieden zur Ausgangssituation, zur Voraussetzung unseres Lebens.

Wo Kant also hin will mit der praktischen Vernunft, da sind Glaubende schon. Das ist überhaupt kein hochmütiger Satz. Man kann ihn im Grunde nur mit Zittern und Zagen sprechen, wenn man auf das sieht, was die Christenheit aus dieser Ausgangssituation gemacht hat und macht. Gerade darum halte ich es für ein Verhängnis für die Theologie, wenn sie sich der Kategorie des Wortes Gottes entschlägt oder sich ihrer gar hier an der Universität schämt. Mit den oben angedeuteten polemischen Albernheiten (wie sie nun leider auch an der Universität produziert werden) hat sie in ihrem eigentlichen Sinne als Metapher für die Klarheit Gottes, von der wir auf menschlich präzise Weise reden dürfen, nichts zu tun. Sie steht vielmehr dafür gut, dass Gottes Einweisung in eine versöhnte Menschlichkeit unerschöpflich ist und wir darum jederzeit mit der „Grundsituation“ anfangen können, die er mit der Kraft des Geistes des Evangeliums, des guten Wortes, schafft.

„Theologie des Wortes Gottes“ ist darum auch eine daneben gegriffene Bezeichnung für das, worum es hier geht. Wenn wir erst anfangen, eine besondere „Theologie des Wortes Gottes“ neben allen möglichen Genitiv-bestimmten Theologien, wie z.B. der „Theologie des Sozialismus“ (war im Westen beliebt, nicht im Osten!), des „Liberalismus“ oder der Theologie der Mitternachtsmission zu kreieren, dann haben wir Gott schon zu unserem Gemächte gemacht. Gottes Wort geht in keiner Theologie auf und keine Theologie kann sich mit ihm schmücken wie mit einem besonderen Pfündlein. Es ist die Bedingung von allem, was überhaupt *christliche* Theologie, Logos von Gott in Konkretion, in immer wieder neuer und überraschender Konkretion, zu heißen verdient. „Gottes Wort im Kant-Jahr“ – das ist deshalb auch nicht irgendein religiöser Schnörkel, der an das anzuhängen wäre, was wir uns vernünftigerweise ohnehin selbst sagen. Es schafft, wo es gehört wird, weite Räume zum Aufatmen in einer von selbst auferlegten Zwängen gefangenen Welt, in der am Ende keiner mehr genau zu sagen weiß, was wahr und falsch, gut und böse zu heißen verdient. Wo Gott unsere Füße auf weiten Raum stellt, da können Menschen entdecken, wie es gut es ist, dass sie nicht Gott oder

göttlich sein müssen, weil Gott ihnen das schon abgenommen hat. Da wird das Augenmaß für das Menschenmögliche und damit auch für eine menschendienliche Vernunft geschärft.

Sieht der Raum so aus, den nicht erst Kant dem „Kirchenglauben“ zubilligen muss, dann kann ein freies Gespräch zwischen Theologie und Philosophie, ja zwischen Theologie und allen Wissenschaften möglich werden. Es wird, wenn es an der Universität stattfindet, nicht ohne Zumutungen sein. Denn wenngleich es vermutlich überhaupt keine voraussetzungslose Wissenschaft gibt, wird sich die Wissenschaft nicht damit zufrieden geben, dass die Theologie das Geheimnis Gottes, zu dem man im Sinne der christlichen Kirche nur *glaubend* ein Verhältnis haben kann, dem Zugriff der Vernunft entzieht. Darauf müssen wir aber bestehen und zwar im Namen der theologisch aufgeklärten Vernunft. Gott zur Vernunftwahrheit machen zu wollen, ist theologisch geurteilt unvernünftig. Damit geht das verloren, was Gott überhaupt erst zu einem sinnvollen Wort macht, nämlich dass Menschen ein Verhältnis zu ihm haben können. Wenn das verloren geht, verdünnt sich aber auch der Gottesgedanke immer mehr, bis er schließlich ganz verschwunden ist. Dafür, dass dies zum Schaden von Menschen, der Gesellschaft und auch der Wissenschaft nicht geschieht, tritt die Theologie – wenn es sein muss streitbar – ein.

Sie versteht die Universität damit zugleich aber als den besten Ort, um dem unseligen Missverständnis, an dem auch Kant eine Aktie hat, entgegenzuwirken, der christliche Glaube stehe im Gegensatz zum Wissen, zur Wissenschaft, zur Vernunft, zur empirischen Erfahrung etc. Mit der Erstarrung dieses Vorurteils im Ressentiment der Gottesvergessenheit des Ostens und der religiösen Halbbildung im Westen habe ich es durch mein ganzes theologisches Dasein hindurch zu tun gehabt. Ich bin deshalb auch nicht völlig überrascht, wenn es – nämlich jenes Ressentiment in wissenschaftlichem Gewande – in diesen Tagen auch hier einmal wieder seine Zähne zeigt. Wir sind aber nicht darum an der Universität, um uns dazu auch noch als Zahnbürste anzubieten, worauf die Schnapsidee, uns in die philosophisch-historische Fakultät zu integrieren, streng genommen hinausläuft. Theologie und Wissenschaft gehören vielmehr darum zusammen, weil Gottes Klarheit und Aufklärung über alles, was irdisch ist, zusammengehören.

Vernunftwidriges Fürwahrhalten der göttlichen Qualität von empirischen Tatsachen, die Verwechslung des Glaubens mit einem *sacrificium intellectus* und seine esoterische Verortung in der „dicken Nacht des Übersinnlichen“ sind aber leider in der kirchlichen Wirklichkeit bis heute keine Seltenheit. Der wissenschaftlichen Aufklärung über die Entstehungsbedingungen des Glaubens in Vergangenheit und Gegenwart wird hier immer wieder mit fundamentalistischer Abwehr begegnet. Drei Jahre auf dem Dorf seien besser für die Theologie

als die Universität, hat mir gerade jemand öffentlich geschrieben, den die Beschneidung unseres wissenschaftlichen Profils an der Humboldt-Universität offenkundig erfreut. Wollen wir hoffen, dass ihm dabei nicht das widerfährt, was mein gerne spitz formulierender Lehrer und Freund Eberhard Jüngel auf die Formel gebracht hat: „Was dem Glauben an kritischer Vernunft vorenthalten wird, das wird zwangsläufig durch Aberglauben ersetzt“.<sup>42</sup> Aberglauben aber bedeutet, an etwas als göttlich glauben, was nicht göttlich, sondern offenkundig menschlich ist. Damit dies unseren Kirchen nicht widerfährt, ist wissenschaftliche Theologie mehr denn je nötig. Sie hilft der Kirche damit auch, gerade in Zeiten, in denen es in der Gesellschaft von diffusen religiösen Angeboten wimmelt, selber eine positive Instanz für den Glauben und gegen den Aberglauben zu sein.

Doch nicht auf das „Gegen-etwas-sein“ als solches läuft die Theologie hinaus, die sich in der Orientierung an Gottes Wort kritisch im Unterscheiden des Göttlichen und Menschlichen vollzieht. Kritik ist nach Kant die Bestimmung der Grenzen und Möglichkeiten eines Sachverhalts. In Gottes Wort haben die Möglichkeiten, nämlich die Möglichkeiten für seine freien, bejahten Partnerinnen und Partner im Zusammensein mit ihm das eindeutige Prae. Sie lernend, forschend und lehrend mit immer neuen Generationen von Studierenden zu entdecken, ihnen nachzudenken und ihre Horizonte im Leben der Gemeinde, der gottesvergessenen und der religiösen Menschen zu zeigen, war mein Beruf als Lehrer der Theologie, der mich 31 Jahre lang ganz ausgefüllt und auf jeden Tag neugierig gemacht hat. Dass dies nun hier ein „Abschied“ von dem allen sein soll, kommt mir wirklich komisch und irgendwie zufällig vor. Darum habe ich die Gelegenheit in diesem „Kant-Jahr“ auch gerne ergriffen, mich um goldene und abschließende Sprüche zu drücken. Denn überall, wo Gottes Wort ins Spiel kommt, da geht es mit der Theologie erst richtig *los*.

---

<sup>42</sup> E. JÜNGEL, Was ist das unterscheidend Christliche? In: Unterwegs zur Sache. Theologische Bemerkungen, München 1972, 296.